

Der «Zu-Fall» der Geschichten

Mit 16 Jahren bekam Stéphane Kleeb eine Super8-Kamera geschenkt. Seither erzählt der Filmmacher Geschichten über herausragende Persönlichkeiten und ihre Epoche: zum Beispiel über Alexandre Yersin, den Entdecker des Pest-Bazillus, oder Rudolf Geigy, Schweizer Pionier der Schlafkrankheitsforschung. «Gute Geschichten fallen ihm zu», sagt Kleeb im Gespräch.



«Im besten Fall sind meine Protagonisten ambivalente Persönlichkeiten», Stéphane Kleeb, Ifakara 2017.

Stéphane Kleeb sagt Sätze, die nur jene sagen, die es gewohnt sind, genau hinzuhören: «Man könnte über jeden Menschen einen Film drehen, weil jedes Leben erzählenswert ist», oder: «Intimität entsteht nicht durch gute Fragen, sondern durch genaues Zuhören». Heute sind für einen kurzen Interview-Moment die Rollen vertauscht. Der 63-jährige Dokumentarfilmer sitzt auf der Sonnenseite des Kaffeetisches, blinzelt in die Sonne und erzählt über die Ambivalenz menschlichen Handelns, die zahlreichen Brüche in Biographien und dass er sich – trotz allen finanziellen Schwierigkeiten – auch heute noch für eine Karriere als Dokumentarfilmer entscheiden würde.

Ihre letzten beiden Filme drehten sich um die heute nur wenigen bekannten Schweizer Forschenden Alexandre Yersin und Rudolf Geigy. Was interessiert Sie an diesen Biographien?

«Mich interessieren Geschichten, bei denen ich in die Vergangenheit eintauche. Meine Helden sind Fenster in die Vergangenheit, meine Filme Brücken zwischen Geschichte und Gegenwart. Ich arbeite mit alten Fotos, altem Filmmaterial oder Zeitzeugen. Bei meinem Film über Alexandre Yersin z. B. versuchte ich die "Belle Epoque" in Frankreich oder die Kolonialzeit in Indochina vor den Augen des Publikums wieder auferstehen zu lassen. Mein Ziel ist eine atmosphärisch dichte Beschreibung der Vergangenheit, in der meine Helden wirkten.»

Sie verpacken viele Informationen in ihre Filme: von den Grundlagen der Entdeckung des Pesterregers durch Yersin bis zur Verbreitung von Tropenkrankheiten wie Malaria oder Schlafkrankheit. Weshalb glauben Sie, ist das für ein allgemeines Publikum interessant?

«Mir geht es nicht in erster Linie um Wissenschaft. Sondern um die Motivation der Forschenden. Weshalb beschäftigt sich Rudolf Geigy ein Leben lang mit kleinsten Krankheitserregern? Weshalb geht Alexandre Yersin soweit, für die Forschung sein Leben zu riskieren? Trotz der etwas kritischen Stimmen der Schweizer Filmförderung wurde der Yersin-Film ein grosser Erfolg. In der Romandie, aber auch in Vietnam selbst, wo Yersin 50 Jahre seines Lebens verbrachte. Der Film durfte Vietnam an der «Semaine de la Francophonie 2018» in Bern repräsentieren. In Saigon, Vietnam lief er für die Schweiz. Es gibt also durchaus ein Publikum für solche Themen.»

Muss Ihnen ein Held sympathisch sein, damit Sie Jahre damit investieren, sein Leben zu dokumentieren?

«Nein, keinesfalls. Im besten Fall sind meine Protagonisten ambivalente Persönlichkeiten. Rudolf Geigy ist ein Paradebeispiel einer solchen Figur. Die Reaktionen von Zeitzeugen auf seine Person reichen von totaler Verehrung bis zur absoluten Ablehnung. Das hat mich sehr fasziniert.»

Wie stark rütteln Sie an Tabus? Oder anders: Gibt es Grenzen, die Sie in ihren Filmen aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nicht übertreten?

«Bei Alexandre Yersin gibt es viele solcher Tabus. Seine mögliche Homosexualität zum Beispiel oder seine Rolle während des französischen Kolonialismus in Indochina. Doch mir ist wichtig, nichts zu behaupten, das ich nicht beweisen kann. Ich habe alle 900 Briefe von Yersin gelesen und in keinem nur die leiseste Andeutung auf eine mögliche homosexuelle Neigung gefunden. Yersin lebte auch in einer Epoche, in der ein «coming out» fremd war. Homosexualität wurde unterdrückt oder geschah heimlich. In Indochina in dieser Zeit wäre ein offener Umgang mit gleichgeschlechtlicher Liebe undenkbar gewesen. Ja, sie hätte Yersin womöglich das Leben gekostet.»

Besteht nicht auch die Gefahr, dass Sie die Sichtweise der Interviewpartner 1:1 übernehmen?

«Es geht natürlich immer auch darum, was die Zeitzeugen erzählen möchten. Beim Geigy-Film gab es oft Situationen, bei denen Leute sagen: «Das nehmen Sie aber nicht in den Film». Das muss ich akzeptieren.»

Alles hängt also davon ab, dass Ihnen die Leute ihre Geschichte zu erzählen. Wie gelingt Ihnen das?

«Es gibt Menschen, die sagen, dass ich gut zuhören könne. Und ich habe ein echtes Interesse an der Person und seiner Geschichte. Das reicht oft aus, damit sich eine Person mir gegenüber öffnet. Vieles hängt sicherlich damit zusammen, dass ich Regisseur und Kameramann in einer Person bin. Ich arbeite nicht in einem grossen Filmteam, wo ein Kameramann ständig durch den Raum schleicht und die Interviewpartner verunsichert. Ich stelle die Kamera einfach hin und überlasse sie sich selbst. Mit der Zeit wird sie von dem Gesprächspartner gar nicht mehr wahrgenommen.»

Das klingt so, als hätten Sie oder Ihre Kamera gar keinen Einfluss auf den Inhalt des Filmes?

«Das ist richtig. Als Autor bin ich zurückhaltend. Ich versuche den Menschen einen Raum zu schaffen, in dem sie ihre Geschichte erzählen können, einen Raum, der Nähe und Intimität zulässt.»

Wie kann sich so eine Geschichte entwickeln?

«Das ist die grosse Herausforderung. Ich habe nicht von Beginn an eine Geschichte im Kopf. Es ist wie ein langsames Herantasten. Für den Geigy-Film hatte ich 40 Stunden Interviewmaterial gedreht. Diese Interviews muss man transkribieren, das Material ordnen. Erst mit der Zeit entwickelt sich ein roter Faden, schält sich die Geschichte gleichsam von selbst heraus.»

Wie kommen Sie zu ihren Themen?

«Eigentlich ist es eher umgekehrt: die Themen kommen zu mir. Der Zufall spielt hier eine grosse Rolle: Eine zufällige Begegnung mit einem ehemaligen Pflegekind aus Tibet, ein Gedenkgottesdienst bunter Clowns in einer Londoner Kirche; eine Anfrage von Marcel Tanner, dem ehemaligen Direktor des Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institute (Swiss TPH) u.s.w. Es sind diese Zufälligkeiten bei denen ich plötzlich weiss: Das ist das Thema eines nächsten Films!»



«Ich versuche Räume zu schaffen, die Nähe und Intimität zulassen» Stéphane und Matthis Kleeb in Tansania, 2017.

Stéphane Kleeb

Jahrgang: 1955

Ein alter Mann bewohnte ein Zimmer in der Siedlung der Eltern von Stéphane Kleeb. Man pflegt keinen intensiven Kontakt, die Gespräche im Flur sind eher sporadischer Natur. Während eines solchen erzählt der Mann dem jungen Kleeb von seiner Schiffsreise von Basel nach Rotterdam und wie es ihn reue, dass er zeitlebens nicht öfters unterwegs sein konnte. Für den kleinen Stéphane Kleeb war dies ein Schlüsselerlebnis. Denn er weiss: er möchte das im Alter nicht sagen müssen. Doch zunächst macht Kleeb auf Geheiss seines Vaters eine Banklehre. Ihm wird eine Karriere in Singapur, dann in New York angeboten. Doch ein Leben an einem Schreibtisch mit Krawatte kann er sich nicht vorstellen. Kleeb experimentiert als Jugendlicher mit seiner Super8-Kamera. Er dreht Filme: z.B. einen Antidrogenfilm "La Solitude" oder über einen älteren Buchhalter "Alltag", der mit der aufkommenden Computerumstellung seine Arbeit umstellen muss und dabei nur noch Kontrollfunktionen durchführen muss und daran zugrunde geht. Dabei gewinnt er an den Nationalen S-8 Wettbewerben Auszeichnungen und Preise. Mit 21 Jahren beschliesst er, sein Hobby zum Beruf zu machen. Er geht an die London International Film School. Er zeigt sein filmisches Schaffen dem deutschen Regisseur Hans W. Geissendörfer. (dem späteren Erfinder der Lindenstrasse). Dieser motiviert ihn, den eingeschlagenen Weg weiter zu gehen, ermahnt ihn aber gleichzeitig, dass er damit nie reich werden würde. Eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Zeitweise leben er, seine Frau und der kleinen Tochter von 300 CHF monatlich, behausen eine alte Bruchbude in Kempththal. Anschliessend dreht er mit 27 Jahren seinen ersten Dokumentarfilm über einen 80-jährigen Clown. Als «Brotjob» arbeitet Kleeb als Kameramann für das Schweizer Fernsehen. Daneben dreht er Filme über den Kannibalismus auf den Philippinen der Japaner während des zweiten Weltkriegs oder über "Gladys", einer 80 jährigen Bernerin, deren Schicksal in Indonesien in den 1940er Jahren eine dramatische Wende nimmt. Die Dreharbeiten führen Kleeb rund um den Globus: Japan, die Philippinen, Russland, Tibet, Indonesien, Vietnam, Tansania, Côte d'Ivoire, Seychellen u.v.m. Er trifft interessante Menschen, pflegt Freundschaften in aller Welt. «Ich würde mich auch heute noch für diese Karriere entscheiden», sagt Kleeb im Gespräch. Der Dokumentarfilmer hat eine erwachsene Tochter, zwei erwachsene Söhne und 3 Enkel und lebt mit seiner Partnerin in Zürich.

Filmographie

- Das Vermächtnis eines Millionärs - Warum Rudolf Geigy nach Afrika aufbrach (2018)
- Ce n'est pas une vie que ne pas bouger- le vainqueur de la peste (2014)
- Gladys Reise - Im Herzen waren wir Indonesier (2008)
- Es gibt kein Zurück - Tibetflüchtlinge auf eine Reise in die Vergangenheit (2005)
- Die Japanischen Menschenfresser (1995)
- Zeit zum Weinen, Zeit zum Lachen - Ein Clown erinnert sich (1981)



Ein wahres Interesse an Menschen und ihren Geschichten, Stéphane Kleeb, Tansania 2017.